

Frankfurt schreibt Geschichte

Ein Gespräch mit den drei Frankfurter Autoren der »Geschichte Europas«

Treffen im Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg (von links): Prof. Dr. Luise Schorn-Schütte, Prof. Dr. Hartmut Leppin, Prof. Dr. Andreas Fahrmeir und Pressereferent des Forschungskollegs, Bernd Frye.



? Sie drei gehören zu den Autoren der auf zehn Bände angelegten Reihe »C. H. Beck Geschichte Europas«. Bei ihren drei Bänden handelt es sich um diejenigen, die auch schon erschienen sind. – Frau Professor Schorn-Schütte: Wenn von zehn Autoren gleich drei aus Frankfurt kommen, spricht das ja nicht unbedingt gegen die Qualität der Geschichtswissenschaft an der Goethe-Universität.

Schorn-Schütte: Das sehe ich auch so. Die Historiker in Frankfurt am Main haben eine lange, sehr gute Tradition, die in den vergangenen Jahren durch Drittmiteleinwerbungen und Berufungen von anerkannten Kollegen bestätigt wurde. Deshalb ist der Verlag vermutlich auch auf die Frankfurter gekommen.

? Der Deutschlandfunk hat den Start der Reihe ausdrücklich gelobt. Sie, Herr Professor Fahrmeir, sind in dem Beitrag auch

interviewt worden. Am Ende der Sendung heißt es: »Andreas Fahrmeirs Band der neuen Geschichte Europas eröffnet – gerade mit dem Blick auf den gesamten Kontinent und nicht nur auf einzelne Nationalstaaten – eine Vielzahl neuer Perspektiven.« Und weiter: »Eine sehr empfehlenswerte Darstellung, ebenso wie die beiden anderen Teilbände über das Erbe der Antike und die Zeit der Konfessionskriege im 16. Jahrhundert. Wenn die folgenden Bände von ähnlicher Qualität sind, entsteht hier ein sehr spannendes Geschichtsprojekt.« Eine Frage stellt sich noch: Für wen? Wer ist die Zielgruppe?

Fahrmeir: Die Bände sind so konzipiert, dass sie sowohl allgemein an Geschichte interessierte Leserinnen und Leser ansprechen können, als auch nützlich sein können für Studierende, die sich einen Überblick über eine bestimmte Epoche auf dem aktuellen Stand der Forschung verschaffen möchten.

? Herr Professor Leppin, Sie schreiben im Vorwort Ihres Buches, dass man schon viel »Mut zur Lücke« brauche, um die rund 1500 Jahre umfassende Epoche der Antike auf weniger als 300 Seiten zu behandeln. Vielleicht können wir in unserem Interview einen ähnlichen Mut zur Lücke an den Tag legen, wenn ich Sie alle drei jetzt bitte, zentrale Aspekte Ihrer Bände zu skizzieren.

Leppin: Ich trage bei zu einer Geschichte Europas, obwohl es

Europa oder eine Vorstellung von Europa in der Antike in einem prägnanten Sinne nicht gab. In dieser Weise könnte man sagen, die Antike gehört gar nicht dazu. Sie gehört aber dazu, insofern als sie in der europäischen Tradition als etwas Eigenes, ihr Zugehöriges begriffen wurde. Um diese Bindung an die Tradition deutlich zu machen, habe ich versucht,



die Geschichte der Antike an drei Begriffen entlang zu erzählen: »Freiheit«, »Reich« und »wahrer Glaube«. Damit wollte ich gleichzeitig drei wesentliche Epochen abdecken – mit »Freiheit« das klassische Griechenland, die Zeit der attischen Demokratie, mit dem »Reich« das Römische Reich, aber auch das relativ kurzlebige Alexanderreich, und schließlich mit »wahrer Glaube« das spätantike Reich. Dabei nehme ich in Kauf, dass es Überschneidungen zwischen den Kapiteln gibt. Ich gehe





zum Beispiel, wenn ich über wahren Glauben spreche, zurück in die jüdische Geschichte. Aber mir scheint, dass die Verbindung von Epochen und Begriffen auch einen speziellen Reiz ausmachen kann. Das Buch soll einen Eindruck davon geben, was das Vermächtnis der Antike ist, vor allem in der politischen Tradition Europas.

Schorn-Schütte: Mein Band behandelt die Epoche der Konfessionsspaltung in Europa. Das ist die Auseinandersetzung um den wahren Glauben nicht im Sinne von Herrn Leppin, sondern die Auseinandersetzung um den wahren christlichen Glauben, die dann in Konfessionskonflikte und -kriege mündete; die Epoche fand einen gewissen Abschluss mit dem Westfälischen Frieden 1648, mit dessen Hilfe die konfessionellen Gegensätze »stillgestellt«, ausgesetzt und schließlich in Rechtslösungen überführt werden. Der zweite, ganz wichtige Aspekt ist, dass es die Epoche ist, in der Europa über den eigenen Tellerrand hinausschaut. Die europäische Ex-



pansion beginnt in dieser Zeit und damit das, was im 19. Jahrhundert den Europäern »wieder auf die Füße fällt« in Gestalt der Kolonialpolitik.

Fahrmeir: Bei mir geht es um die Epoche zwischen der Französischen Revolution und den Revolutionen von 1848 oder, wie ich die Geschichte beende, der ersten Weltausstellung in London 1851. Es ist eine Epoche, in der Europa in vielfältiger Weise auseinanderfällt: zum einen in ein Europa der zwei wirtschaftlichen Geschwindigkeiten, Industrialisierung in England, Frankreich, den Niederlanden, Teilen Deutschlands und Stagnation an der europäischen Peripherie; zum anderen in einen liberalen Block mit einer gewissen revolutionsnäheren oder reformerischen Tradition und einen der monarchischen Autokratie – wieder in ungefähr derselben geografischen Aufteilung, wobei die spannende Frage für den Band ist: Was haben die beiden Dinge eigentlich miteinander zu tun?

? Eine ebenfalls spannende und in Bezug auf den Titel der Reihe auch grundsätzliche Frage ist, wann die europäische Geschichte begonnen hat. Geografischer Schauplatz der Antike ist ja der Mittelmeerraum. Und »Europa« war für die Antike eine Frauengestalt der Mythologie, die aus Asien stammt.

Leppin: Man könnte noch hinzufügen, dass Europa auch eine kleine Landschaft auf dem Balkan war. Viele Dinge, die die europäische Kultur ausmachen, stammen aus Kontexten, die nicht spezifisch europäisch sind, und viele Dinge kommen aus einem Kontinent, der eben nicht Europa ist. Ein Großteil der griechischen Philosophie entstand an der westlichen Küste Kleinasiens.

? Spätestens in der frühen Neuzeit hat Europa dann nicht nur geografisch an Konturen gewonnen. Frau Schorn-Schütte, Sie sprechen in Ihrem Band von politisch-historischen Elementen einer europäischen Einheit und einer, wie Sie ausdrücklich betonen, in sich abgeschlossenen Epoche.

Schorn-Schütte: Mein Anliegen ist es, deutlich zu machen, dass diese Phase Europas in ihrem Selbstverständnis eine europäische und nicht vornationale Epoche war. Die Geschichtsschreibung der vergangenen 100 Jahre hat diese Phase stets als eine »Noch-nicht«-Epoche beschrieben: Alles war Vorgeschichte, Übergangsphänomen, Laboratorium; erst im 19. Jahrhundert waren die Europäer dann »endlich« im eigentlichen Zeitalter der Nationen angekommen. Diesen Blickwinkel lege ich ab und versuche sichtbar zu machen, was das verbindend Europäische in einem vornationalen traditionellen Sinne war: erstens eine gemeinsame Religion, die sich zwar spaltet, deren Verzahnung mit Rechtstraditionen aber ein neues Potenzial der Rechtsfertigung von Teilhaberechten umfasst; zweitens die gemeinsame ständische Verfassung, die eine nichtzentrierte Herrschaftsordnung war; und drittens die europäische Expansion, die den gemeinsamen Charakter des Exportes europäischer Waren begründete, ebenso wie europäischer Ideen und damit auch antiker Traditionen.



? Vieles weist zurück auf die Antike – wobei man vielleicht häufig vergisst, dass dieses Epoche, je nach Definition, immerhin vom 8. Jahrhundert vor Christus bis zum 7. Jahrhundert nach Christus reicht. Herr Leppin, fühlt man sich als Althistoriker – trotz »Mut zur Lücke« – nicht manchmal überfordert, so eine große Zeitspanne überblicken zu müssen?

Leppin: Es ist eine sehr hohe Anforderung, zumal ich es mit sehr unterschiedlichen Kulturen zu tun

Neuerscheinungen

Europa« war für die Antike eine Frauengestalt, die ironischerweise gar nicht aus Europa stammte, sondern aus Phönizien. Jenes Europa, von dem wir heute sprechen, sieht seinen Ursprung im antiken Mittelmeerraum, der aus heutiger Perspektive teils Asien, teils Afrika, teils auch Europa zugeordnet wird. Hartmut Leppin umreißt in seinem Band die Geschichte der Antike entlang der Begriffe »Freiheit«, »Reich« und »wahrer Glaube« und erhellt, welche wichtigen Impulse aus dieser Epoche bis in die Gegenwart fortwirken.

Hartmut Leppin
Das Erbe der Antike
 München 2010
 C. H. Beck Verlag
 ISBN 978-3-406-60130-9
 288 Seiten
 14,95 Euro.



Luise Schorn-Schütte
Konfessionskriege und europäische Expansion 1500 – 1648
 München 2010
 C. H. Beck Verlag
 ISBN 978-3-406-60637-3
 276 Seiten
 14,95 Euro.

Die europäische Geschichte zwischen Reformation und Westfälischem Frieden beschreibt Luise Schorn-Schütte als eine in sich abgeschlossene Phase, die in ihrem Selbstverständnis europäisch und nicht vernational war. Gleichzeitig handelt es sich um eine Epoche konfessioneller Spannungen, die sich zu politisch-militärischen Konflikten ausweiteten. In diesem Zeitraum veränderte sich der Kontinent auch in sozialwirtschaftlicher Hinsicht erheblich: Mit dem Beginn der europäischen Expansion griff Europa geografisch über seinen eigenen Horizont hinaus.



Die Zeit zwischen 1798 und 1850 war durch ein bis dahin nicht vorstellbares Maß an Wandel in allen Lebensbereichen geprägt. Andreas Fahrmeir zeichnet ein Porträt Europas in der Epoche der Revolutionen und Reformen und fragt nach dem Zusammenhang zwischen politischen Umbrüchen und wirtschaftlicher Entwicklung: War die politische Revolution eine Folge wirtschaftlichen Wandels oder lieferte diese erst die Voraussetzungen für die wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Modernisierung Europas?

Andreas Fahrmeir
Revolutionen und Reformen Europa 1789 – 1850
 München 2010
 C. H. Beck Verlag
 ISBN 978-3-406-59986-6
 304 Seiten
 14,95 Euro.



haben. Die griechische und die römische Kultur sind ganz verschieden in ihren kulturellen, politischen, ihren sonstigen Traditionen, hinzu kommt die jüdische Tradition. Insofern ist es eine schwierige Herausforderung. In einem gewissen Umfang ist es aber insofern gerecht, weil wir als Althistoriker weitaus weniger Quellen haben als die Kollegen aus den jüngeren Epochen.

? Je näher wir an die Gegenwart kommen, desto kürzer werden die von Historikern als Spezialgebiet behandelten Epochen. Gibt es trotzdem noch genügend fachliche und kollegiale Anknüpfungspunkte?

Leppin: Gerade in Frankfurt ist es so; es gehört zum Frankfurter Profil, dass die Alte Geschichte Teil der Geschichte ist. Das ist in der Tat nicht selbstverständlich. Doch wir haben sehr viele Themen, über die wir sprechen können. Das fängt an bei Geschichtstheorie, es geht aber auch um Fragen der Methodik von Quelleninterpretation. Man kann sich somit sehr lebendig und sehr bereichernd austauschen. Es be-

steht ansonsten die Gefahr, dass man sich im Spezialistentum einnistet, wo man sich sicherer fühlt, wo einem weniger passieren kann. Aber die epochenübergreifende Perspektive als ein Merkmal der Frankfurter Geschichtswissenschaft schlägt sich nieder in der Studienordnung, in der Gesprächskultur im Historischen Seminar bis hin zu Drittmittelprojekten, die auch alle so angelegt sind, dass die transepochale Perspektive im Vordergrund steht.

? Ein Beispiel für solch ein Drittmittelprojekt ist das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte und nach wie vor laufende Internationale Graduiertenkolleg »Politische Kommunikation von der Antike bis ins 20. Jahrhundert«, dessen Sprecherin Sie sind, Frau Schorn-Schütte.

Schorn-Schütte: In diesem Graduiertenkolleg haben wir das zumeist erfolgreich praktiziert: die Kombination von Forschungsfragen aus der frühen Neuzeit und der Antike. In der frühen Neuzeit wird die Antike wiederentdeckt, es gab die humanis-

tischen Strömungen, deren Vertreter die Unbestechlichkeit von Texten anstelle von Deutungen hervorhoben, es gab die Reformation, die sich ebenfalls auf den Urtext und damit auf die antiken Traditionen der Textanalyse bezog. Das haben wir mit Studierenden und Kollegen gemeinsam sehr weiterführend diskutiert, zugleich haben wir die gemeinsame Kernfrage erörtert: Wie können politisch-theologische Debatten der Zeitgenossen für den Historiker der Gegenwart entschlüsselt werden? Können wir das mithilfe der Frage nach den Begriffen, die uns heute





bewegen oder eher mithilfe des Verständnisses der Begriffe, die die Zeitgenossen bewegten? Das ist alles in allem ein inhaltlich und methodisch sehr anregendes und – wie wir meinen – tragfähiges Konzept, das auch weitere Epochen miteinbezieht.

Fahrmeir: Was die von mir behandelte Zeitspanne angeht, gibt es die starke Tendenz zu sagen, 1789 bricht eine ganz neue Epoche an, so als habe am 5. Mai 1789 jemand ein Kalenderblatt abgerissen, auf dem letzten stand noch »Frühe Neuzeit«, und von dem Tag an steht dann »Moderne« darauf. Und da ist es gerade wichtig, einen Blick für die Kontinuitätslinien zu wahren, die vom Ancien Régime in die Neuzeit hinausweisen. Dabei ist es ganz zentral, dass zum Beispiel bei unseren Diskussionen Frau Schorn-Schütte immer sagt: »Aber in der Frühen Neuzeit war doch auch schon Parlamentarisierung angedacht, Widerstandsrecht diskutiert, Aufstand

geprobt worden.« So dass diese Dinge gar nicht so neu sind, wie sie vielleicht rückblickend erscheinen.

Leppin: Ich sehe noch einen weiteren Punkt, der gerade im Graduiertenkolleg deutlich geworden ist, und zwar am Umgang der Doktoranden untereinander. Jeder Historiker hat seine Quellen, und es gibt Fragen, die durch die Quellen nahegelegt werden, und Fragen, die nicht nahegelegt werden. Wenn aber die Kollegen aus den anderen Epochen kommen und dann ihre Fragen stellen, die aus ihren Quellen erwachsen, können auch scheinbar naive Fragen, Fragen, die überhaupt nicht auf dem Detailwissen basieren, das man zu brauchen meint, befruchtend wirken, auf jeder Ebene: unter uns, aber eben auch ganz klar unter den Doktoranden, deren Arbeit wirklich eine andere Qualität gewonnen hat dadurch, dass sie immer interepochal eingebunden waren.

? Von der epochenübergreifenden zur fächer- und disziplinenübergreifenden Arbeit: Sie drei sind auch Mitglieder des Frankfurter Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen«, einem geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsverbund, der historische und gegenwärtige Prozesse der Entstehung normativer Ordnungen untersucht. Welche Rolle spielt die Mitarbeit im Cluster für Sie?

Fahrmeir: Sie legt neue Fragen nahe, die wir sonst wohl so nicht gehabt hätten, nach der Rolle von Normen für den historischen

Wandlungsprozess. Ich habe es nicht gezählt, ich glaube das Wort »Norm« kommt nicht besonders häufig vor in unseren Büchern, aber die Frage ist präsent.

Leppin: Ein wichtiger Punkt im Cluster ist, dass in hohem Maße das betont wird, was wir dort die Akteursperspektive nennen, das heißt, das, was die Handelnden selbst anführen, um ihr Tun oder ihr Lassen zu rechtfertigen. Und mit dieser Perspektive kann man gerade, wenn man wie ich versucht, sich an zentralen Begriffen des politischen Denkens zu orientieren, sehr gut arbeiten. Denn die Rechtfertigungen, die sich darauf beziehen, dass man für die Freiheit stehe, ein Reich stabilisieren wolle, den wahren Glauben vertrete, bestimmen ganz entscheidend auch den historischen Wandel mit. Diese Perspektive kann sehr befruchtend sein.

Fahrmeir: Ein weiterer, sehr positiver Punkt ist, dass der Cluster uns ermöglicht, Kollegen anderer Universitäten aus dem In- und Ausland an das Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität nach Bad Homburg einzuladen. Dort gibt es Zeit und Raum, um Fragen detaillierter nachzugehen und auch den Blick zu schärfen. Man kann dort in anderer Form diskutieren, als man es im Alltag häufig zwischen Tür und Angel tut.

? In den vergangenen knapp zwei Jahren haben, neben weiteren Fellows, auch mehr als zehn Gastwissenschaftler des Clusters am Kolleg für einige Wochen oder Monate gearbeitet, meist in einer »Forschungspartnerschaft« mit einem Mitglied des Clusters. Herr Fahrmeir hat im Sommer 2009 mit dem allerersten Fellow des Kollegs, Professor Christopher Clark aus Cambridge, kooperiert. Und Ihre Forschungspartner, Frau Schorn-Schütte, waren beziehungsweise sind in der ersten Jahreshälfte 2011 Professor Ronald Asch von der Universität Freiburg und Professor Scott Hendrix vom Princeton Theological Seminary in New Jersey.

Schorn-Schütte: Das Forschungskolleg bietet Raum für konzentrierte Arbeit, aber eben auch für den direkten Austausch im Gespräch.



Neulich zum Beispiel klopfte ein Kollege an, setzte sich neben den Computer und erbat diskutierende Unterstützung bei den inhaltlichen Problemen des nächsten Kapitels seines Buches, an dem er hier schreibt. Es gibt am Forschungskolleg regelmäßige Kolloquien und Vorträge, an denen auch Doktoranden und Studierende teilnehmen. Neben dem eigenen Lesen und Schreiben sind diese Gesprächssituationen ein zusätzlicher Gewinn.

? Vielleicht können wir bei diesem Aspekt abschließend ganz kurz den Bogen zurückschlagen. Frau Schorn-Schütte bedankt sich im Vorwort ihres Bandes zur Reihe »Geschichte Europas« für »großzügige Forschungsfinanzierung nicht zuletzt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft«, die ja übrigens auch die Einrichtung solcher Institutes for Advanced Studies wie des Forschungskollegs begrüßt. Die DFG, so Frau Schorn-Schütte weiter, habe sich in allen Stürmen um eine angemessene Forschungsförderung nie darin »beirren lassen, dass es auch und gerade die historischen Wissenschaften zu fördern gilt, die eher Forschungszeit als Großgeräte benötigen – beides aber kostet Geld!« Wie wichtig ist



es, sich auch einmal aus dem Uni-Alltag herausziehen zu können?

Leppin: Ich halte das für zentral. Wir Geisteswissenschaftler sind Menschen, die einen sehr langen Atem brauchen, um Bücher zu schreiben, und den kann man nicht haben, wenn man gehetzt von Sitzung zu Sitzung eilt, dann vielleicht ein oder zwei Stunden für die Forschung hat, dann wieder zum nächsten Seminar muss, ständig äußeren Reizen ausgesetzt ist. Deswegen braucht man diese Ruhezeiten. Ich persönlich bin auch

gern an einem historisch relevanten Ort, Istanbul, Rom, solche Orte, die dann auch von sich aus inspirieren. Grundsätzlich ist es aber ein ganz wesentlicher Aspekt eines solchen Aufenthalts, sich mit Kollegen auszutauschen, das gemeinsame »Spinnen« auch einmal, dass man etwa am Abend fantasiert: Was könnte man eigentlich noch schreiben, was müsste man schreiben? Das ist nur möglich in einer vertrauten, entspannten Situation, in der man eine gewisse Muße im Sinne der Antike hat, also Zeit für ungehinderte geistige Betätigung. ◆



Prof. Dr. Andreas Fahrmeir, 41, studierte an der Goethe-Universität Mittlere und Neuere Geschichte, Geschichte der Naturwissenschaften und Anglistik. Promoviert wurde er 1997 am Sidney Sussex College der University of Cambridge.

Seine Promotionsschrift »Citizens and aliens: foreigners and the law in Britain and the German states, 1789 – 1870« erschien im Jahr 2000. Auf eine Beschäftigung am Deutschen Historischen Institut London folgte 2001/2002 die Habilitation an der Goethe-Universität. Die Habilitationsschrift »Ehrbare Spekulanten: Stadtverfassung, Wirtschaft und Politik in der City of London (1688 – 1900)« erschien 2003. 2004 trat er eine Professur an der Universität zu Köln an. Seit 2006 ist er Inhaber der Professur für Neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts an der Goethe-Universität. Fahrmeir ist Principal Investigator am Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« und federführender Vertrauensdozent der Studienstiftung des deutschen Volkes. Er gehört zum Beirat der »Historischen Zeitschrift« und zu den Herausgebern der »Sehepunkte«.



Prof. Dr. Hartmut Leppin, 47, studierte Geschichte, Latein, Griechisch und Erziehungswissenschaften in Marburg, Heidelberg und Pavia. 1988 erfolgte das Erste Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in Geschichte und Latein, 1990 wurde er in

Marburg mit einer Studie über römische Bühnenkünstler promoviert, 1995 folgte die Habilitation an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit über die griechischen Kirchenhistoriker des 5. Jahrhunderts n. Chr. Seit 2001 lehrt er als Professor für Alte Geschichte an der Goethe-Universität, der er trotz Rufen nach Hannover, Köln und an die Humboldt-Universität Berlin treu geblieben ist. Leppins aktuelle Forschungsschwerpunkte sind die Spätantike und die Geschichte des politischen Denkens in der Antike. Er ist Principal Investigator am Exzellenzcluster »Herausbildung normativer Ordnungen«, Vertrauensdozent der Studienstiftung des deutschen Volkes und Fachkollegiat der DFG. Leppin gehört zum Beirat der »Historischen Zeitschrift« und zu den Herausgebern des »Millennium Jahrbuches«.

Prof. Dr. Luise Schorn-Schütte, 62, studierte Rechts-, Geschichts- und Politikwissenschaft an den Universitäten Göttingen, Marburg und Müns-

ter. 1975 legte sie in Marburg ihr Erstes Staatsexamen ab; 1981 wurde sie mit der Dissertation »Karl Lamprecht – Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik« an der Universität Münster promoviert; 1992 habilitierte sie sich an der Universität Gießen mit der Schrift »Evangelische Geistlichkeit der Frühneuzeit – deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft«. 1992/1993 war Schorn-Schütte Heisenbergstipendiatin der DFG; 1993 lehnte sie Rufe nach Oldenburg und Basel ab und folgte dem Ruf an die Universität Potsdam; seit 1998 hat sie den Lehrstuhl für Neuere allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit an der Goethe-Universität inne. Von 2004 bis 2010 war sie Vizepräsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seit 2004 ist sie Sprecherin des Internationalen Graduiertenkollegs »Politische Kommunikation von der Antike bis ins 20. Jahrhundert« (Kooperation mit Italien und Österreich), seit 2007 gehört sie zu den Hauptforschern des Exzellenzclusters »Herausbildung normativer Ordnungen«. Ihre Arbeiten widmen sich vornehmlich der historischen Politikforschung im Blick auf die europäische Frühe Neuzeit.

